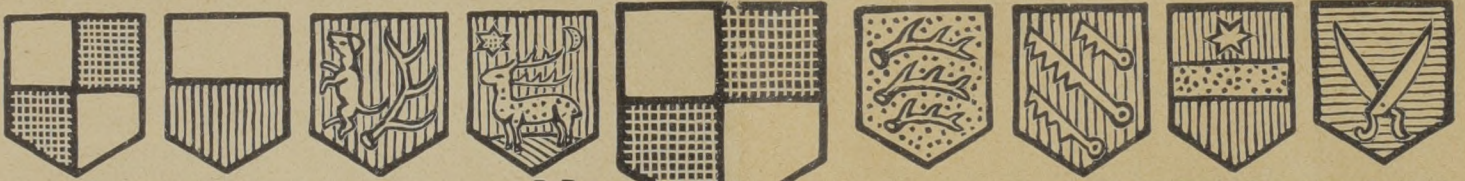


ZOLLERHEIMAT



**BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN-
ZOLLERISCHEN HEIMAT - UND VOLKSKUNDE**

9. Jahrgang

Oktober, November, Dezember 1940

Das Ende der Junginger „Schwedenschanze“

von J. A. Kraus

Die das Killertal bei Jungingen sperrende Schanze hat A. Bumiller verdienstvollerweise erstmals 1899 in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, wenn auch damals die Angriffsseite noch nicht erkannt wurde. Im Volksmund heißt sie Schwedenschanze, Lehrer Riester wollte sie, als das Lautlinger Kastell entdeckt wurde, als Römeranlage erklären, scheinbar ebenso wie schon früher Pfarrer Baur von Veringendorf. Neuestens ist immer mehr zur Wahrscheinlichkeit geworden, daß wir eine Anlage aus dem Spanischen Erbfolgekrieg 1703—14 vor uns haben, was durch W. Sauter (Zollerheimat 1936, S. 21) so gut wie sicher erwiesen ist. Nur über die nähere Zeit der Anlegung der Schanze war man bisher noch im Zweifel. Die ganzen Fragen werden durch folgendes Schriftstück des F.H. Dom.-Archivs Sigmaringen (R. 115, Nr. 40, Ka. 13) geklärt. Es stellt den Befehl der kaiserl. Heeresleitung an den Generalfeldmarschalleutnant Friedrich Wilhelm von Hohenzollern dar, sofort die Albübergänge bis an die Talheimer Steige sperren zu lassen, um eine Vereinigung der Bayern mit den Franzosen zu verhindern; alle umliegenden Herrschaften mußten mit ihren Untertanen mithelfen:

„Nam(ens) (?) röm. kays. mayest. wie auch des heylg. röm. reichs respective bestellter generalfeldmarschal, obrister über ein regiment zu fuß, gouverneur zu Philippsburg und dermalen kommandierender general über die Oberswabern stehenden sowohl kays. als alliierten truppen.

Ich Hans Carl freiherr von Thüngen, herr auf Zeitlofs, Burgzinna, Gräfendorf, Wölkerswyher, Weikersgruben, Dietlofs, Roth, Carlsburg an der Loha und Freudental: Demnach zu hinterbrechung der feindlichen conjunction (Vereinigung), infolgich zu beförderung ihro kais. majest. und unser (?)

Hohenz. Jahresheft 1940

Die diesjährige Jahresgabe des Vereins für Geschichte, Kultur- und Landeskunde Hohenzollerns, das 144 Textseiten und viele Bilder umfassende Jahresheft selbst und als Beiheft das Inventar der hohenzollerischen Bestände der Fürstl. Thurn- und Taxisschen Bibliothek in Regensburg stellt wieder eine wissenschaftliche Leistung hohen Ranges dar. In der Reichhaltigkeit des Stoffgebiets und der Bebilderung übertrifft es noch seine Vorgänger. Seine Beiträge behandeln die verschiedensten Gebiete der heimatlichen Vergangenheit und Kultur und bringen neue wertvolle Aufschlüsse.

Die Arbeit „Freibirsich und zollerischer Forst“ von J. A. Kraus erweitert wesentlich unser bisher meist auf dem Buch von Cramer beruhendes Wissen um diesen bewegten Zeitabschnitt heimatischer Geschichte. In seiner wie immer gewissenhaft gründlichen und kritisch abwägenden Art ist es dem Verfasser dabei auch gelungen, einige wesentliche Irrtümer Cramers zu berichtigen. Ursprung und Ausdehnung des im wesentlichen südlich der Grafschaft gelegenen zollerischen Forstes, in dem Jagd- und Aufsichtsrecht dem Grafen in Hechingen zustanden, sind jetzt geklärt, ebenso Zeitpunkt und Gründe der Aufhebung der früher in der Grafschaft herrschenden Freien Birsich. Während Cramer bei Beurteilung des Birsichstreits die Schuld einseitig beim Landesherrn sieht, erkennt Kraus dessen wohlverwogene Gründe, die in der Förderung der Waldkultur und der Abstellung der Birsichwüchse, d. h. der Entfremdung der Bauern vom Pflug und der Verleitung zum Müßiggang liegen. Lediglich in der Ueberhäufung der Bauern mit Jagdfronen sieht Kraus einen Mißbrauch der fürstlichen Forstmaßnahmen.

Ein Beitrag „Hohenfels, Wald und Habstal als Gebiete württembergischer und badischer Okkupationsabsichten 1805/06“ von Dr. Max Binder führt in eine unrühmliche Zeit deutscher Geschichte, in der die deutschen Fürsten und Kleinfürsten den Untergang des alten Deutschen Reiches dazu benützten, möglichst viel aus diesem Ausverkauf für sich zu sichern und dabei ein Wettrennen um die Gunst der dabei ausschlaggebenden napoleonischen Agenten veranstalteten. Vom gleichen Verfasser stammt ein Aufsatz über „Heimatlose aus dem Hohenzollerischen“, der

von behördlichen Maßnahmen gegen vagabundierende Gauner handelt.

Eine Arbeit von C. Baur schildert Umfang und Zustand des Oberamts Wald nach dem Uebergang aus Klosterbesitz an Hohenzollern mit vielen Einzelheiten, eine weitere Abhandlung des Verfassers vermittelt eine Probe mittelalterlicher Buchmalerei und Schreibkunst vom Kloster Wald.

Als Sensation in kunstgeschichtlich interessierten Kreisen wirkte die Arbeit von Dr. Josef Hecht-Konstanz „Der wahre Meister von Meßkirch und das Bildnis des Grafen Eitelriedrich III. von Zollern“. Ob damit der Meister des Dreikönigsbilds in Meßkirch und der anderen durch ihre leuchtende Farbigkeit und kühnen Formensprache hervorragenden Werke in Heiligkreuztal u. a. gefundenen ist, ist noch unklar (vergl. die Arbeit auf Seite 48). Während anfänglich der Meßkircher Meister mit einer Reihe bekannter Maler gleichgesetzt wurde, ging unser hohenzollerischer Landsmann P. Ansgar Pöllmann erstmals näher auf die Frage ein. Im Jahre 1908 trat er mit der Behauptung vor die Oeffentlichkeit, es sei ihm gelungen, den Meister „aus dem Nebel der Anonymität in das Reich plastischer Wirklichkeit“ zu heben. Auf Grund einer Signatur glaubte er den Namen des Meisters als Jerg Ziegler erkannt zu haben. Nun war Pöllmann bekanntlich zwar ein leidenschaftlicher Stoffsammler, aber in der Durcharbeitung seiner Funde oft nachlässig, und so versäumte er es auch hier, seine Behauptung zu beweisen. Sie wurde denn auch sofort angefochten und in dem seither fortgehenden Meinungskampf später ganz abgelehnt. Vor einigen Jahren glaubte der Karlsruher Kunsthistoriker Dr. Rott in dem Balingen Maler Marx Weiß den Meister von Meßkirch gefunden zu haben, während der Leiter der Gemäldegalerie in Donaueschingen Dr. Feurstein nur gelten ließ, daß dieser Weiß die Werkstatt des Meisters übernommen habe. Die Lösung brachten dann Archivfunde. In den zollern-hechingschen Rechnungen finden sich Stellen über die Anstellung eines Hofmalers in Hechingen namens Jerg im Jahre 1547 und die in Hechingen gefertigten Arbeiten eines Malers Georg Ziegler aus Rottenburg 1561. Diese Stellen waren dem kürzlich verstorbenen Hofarchivrat Dr. Hebeisen zwar bekannt, wurden jedoch von ihm nicht ausgewertet. Es ist das Verdienst unseres Heimatforschers J. A. Kraus-Dietershofen, diese Vermerke in ihrer Bedeutung erkannt und zur Lösung der Frage nach dem namenlosen Meister herangezogen zu haben. Auf diesem Archivfund und eingehenden Untersuchungen über das ganze Problem des Meisters von Meßkirch fußt nun die Arbeit von Dr. Hecht. Der Kernpunkt der endgültigen Lösung ist: Pöllmann war im Recht. Der Meister von Meßkirch hieß Jerg Ziegler. Auch die Lebensgeschichte des Meisters steht wenigstens in großen Umrissen fest. Geboren wurde er bald nach 1500 in Rothenburg o. d. T. als Sohn des dortigen Stadtmalers Wilhelm Ziegler, erhielt seine Schulung im Kreise von Dürer-Schülern und trat um 1530 auf zehn Jahre in die Dienste des Grafen Gottfried Werner von Zimmern, wo er zahlreiche Altarwerke und Fresken schuf. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Rottenburg a. N., wohin sein Vater inzwischen verzogen war, wurde er 1548 beim Grafen Jos Niklaus II. von Zollern, der zugleich Hauptmann der Grafschaft Hohenberg war, als Hofmaler

gemeinsamen sachen darunter versierenden interesse unumbgänglich nötig sein will, daß allenthalben die passagen (Durchgänge, Uebergänge) bis an die Thalheimer Steige verhauen, auch sonst bestmöglichst verarbeitet und verwahrt werden, hierzu aber viele arbeiter umb die sache destomehrers zu beschleunigen erfordert werden, also wird dem kaiserl. herrn generalfeldmarschall lieutenant ihro hochfürstl. durchl. zu Hohenzollern kraft dieses die vollmacht aufgetragen, so tane arbeit, so wie es die not erfordern wird, verfertigen zu lassen, mithin die umbliegenden höchst und löblichen stände zu requirieren, daß sie mit ihren untertanen darzu concurrieren (mithelfen) mögen; dessen sich dann ausdruckenlich keiner, weilen sie bekanntermaßen alle getreue reichsstände sind, entziehen, also es auch keiner execution (militär. Zwang) nötig sein wird. Dahingegen und wann es sich zutragen würde, daß etwan ein und andere, besonders beamte, in abwesenheit ihrer herrschaften, darein difficultieren (Schwierigkeiten machen) und einwenden wollten, daß sie ohne deren vorhergehenden befehl in der sache für sich nichts unternehmen dürften, wodurch die arbeit nur gehindert und aufgeschoben wird, die mannschaft durch militärische execution (doch auf solche art und weise, daß alle übrigen excesse abgestellt bleiben sollen) dazu anzuhalten, wiewohl ich mir gänzlich promittiere (verspreche), daß es niemand soweit werde ankommen lassen, sondern zu einer so höchstnötigen und nützlichen sache ganz willig concurrieren. Signatum Weingarten, den 31. Martii 1704.

Siegel.

H. C. freih. von Thünegen, mpr.

Ohne Zweifel wurden in Verfolg dieses Befehls dann in Württemberg die Arbeiten in Angriff genommen und so braucht es nicht zu wundern, daß unsere Schanze, die wohl im April—Mai 1704 angelegt sein wird, mit den württembergischen von der Talheimerstaig bis Ohnastetten so viel Uebereinstimmung zeigt. Die sog. Schwedenschanze könnte also ruhig in Bayernschanze umgetauft werden. Wieder haben wir einen Beweis, wie unzuverlässig mündliche Ueberlieferungen sind! Weiter nach Westen sind bisher keine derartigen Straßensperren nachgewiesen worden und es ist möglich, daß auch diese nur der privaten Sorge des Fürsten für sein Land das Entstehen verdankte, also ursprünglich nicht vorgesehen war. Jetzt verstehen wir, warum die Ringinger Privatwälder im Seeheimertal gegen Killer—Jungingen noch im Jahre 1714 nur aus „Gestreuß“ bestehen, da sie völlig ruiniert seien durch „Holzhauen zu der Schanz“. In 10 Jahren wächst bekanntlich kein Wald wieder heran! Schließlich sei noch erwähnt, daß die Befestigungen an und auf der Bergnase Eineck mit unserer Schanze nichts zu tun haben, wie schon Nägele erkannte. Hier stand vielmehr eine mittelalterliche Burg: Frundsbürglin.

Die Herren von Weitingen

von Wilhelm Schäfer,
Gemeindepfleger in Rohrdorf
(Schluß)

Ein weiterer umfangreicher Besitz der Weitingen war die Herrschaft Isenburg. Diese wurde 1436 von Konrad von Weitingen erworben und war im Besitz desselben bis 1494. Zu dieser Herrschaft gehörte Isenburg, die Festin, Isenburg, das Dorf, das Dorf Nordstetten, der Hof „zu Buch“ (Buchhof), ein Haus zu Horb, der „Speicher“ genannt, ebenso hatten die Weitingen einige Wiesen zu Dietfurt im Isenburger Tal gekauft. Weiter besaßen sie von Isenburg aus Burg und Dorf Mühringen, auf welche die Frau des Konrad von Weitingen mit ihrem Beibringen verwiesen war. Im Jahre 1435 geriet Konrad von Weitingen, der Junge, und Werner Schenk von Stauffenberg in Streit mit Hans Knöringer, Kirchherr zu Bierlingen, einem Vetter des Grafen Eitel Fritz von Zollern. Am 25. August genannten Jahres überfielen sie den Kirchherrn nachts in seinem Bett, nahmen ihn gefangen und schleppten ihn gebunden samt seiner Habe eben nach Schloß Isenburg. Auf die beim Hofgericht Rottweil erhobene Klage hatten sie sich nicht verantwortet, so daß der Hofrichter Graf Johann von Sulz die Acht über die beiden am 9. November 1435 aussprach. Am 1. Dezember sollte in Rottenburg eine gütliche Verhandlung vor dem württembergischen Hofmeister stattfinden, wozu beide Parteien geladen waren, aber der Versuch war ohne Erfolg. Am Morgen des genannten Tages ließ Graf Eitel Fritz beim Hineinreiten nach Rottenburg einen der Leute Konrads v. W. und Werners von Stauffenberg kurzerhand aufhängen. Am folgenden Morgen, einem Freitag, überfiel der Zollergraf das den Weitingen gehörige Dorf Nordstetten und trieb alles Vieh hinweg, dessen er habhaft werden konnte. Kurz vorher hatte Bernhard v. Ow den beiden Rittern seine Hilfe angeboten und sie auch im Kampfe gegen Graf Eitel Fritz unterstützt. Dafür wurde auch über ihn vom Hofrichter zu Rottweil am 6. Dezember die Acht verhängt und unter dem 8. Dezember wurde alle Gemeinschaft mit den drei Geächteten (Weitingen, Stauffenberg und von Ow) verboten. Am 15. Dezember bat dann der Zollergraf Eitel Fritz die Grafen von Württemberg, ihn als württembergischen Diener in seiner Fehde mit Konrad von Weitingen und Genossen zu schützen, und den Amtleuten zu Balingen, Herrenberg und Nagold zu befehlen, ihm zu Hilfe zu kommen. Württemberg blieb aber neutral, da die Weitingen mehrfach württembergische Diener waren. Der Streit ging dann mit wechselndem Glück noch lange fort und wurde endlich durch Vergleich beigelegt. Konrads Bruder Volz geriet mit dem Pfarrer von Weitingen in Streit und erschlug ihn. Volz kam nun in den Kirchenbann, wurde geächtet und dann im Streit mit den Zollergrafen erstochen. Am 18. Februar 1494 verkauften die Brüder Hans und Wilhelm von Weitingen die Herrschaft Isenburg an Diepold von Habsberg. Die Burg selbst wurde

angestellt. Im Dienst des Hechinger Hofes blieb er bis an sein Lebensende und schuf noch viele weitere Werke, Bildtafeln weltlichen und geistlichen Charakters, von denen fast alle heute verschollen sind.

Noch eine andere kunstgeschichtliche Streitfrage konnte in dieser Jahresheft-Arbeit geklärt werden. Eines der bekanntesten Kunstwerke der Fürstlichen Sammlung in Sigmaringen, eine Bildtafel, die den 1525 in Pavia als kaiserlicher Feldhauptmann und Befehlshaber der deutschen Landsknechte gestorbenen Grafen Eitel Friedrich von Zollern darstellt, konnte mit Bestimmtheit dem Balinger Maler Josef Weiß zugeschrieben werden, dessen einzig beglaubigtes Werk es bisher darstellt. Das Porträt galt früher als ein Werk des Meisters von Meßkirch. Ein Archivfund, den wir ebenfalls J. A. Kraus verdanken, wies auch hier den richtigen Weg.

Im gleichen Jahresheft finden sich noch Bild und Beschreibung einer Gedenkplatte an denselben Grafen Eitel Friedrich, die Konrad Hecht durch Zufall in Pavia fand.

In der Arbeit „Aus dem Leben und Schaffen der Bildhauer Taubenschmid“ ist es dem Verfasser Max Schaitel gelungen, aus den vielen zerstreuten Angaben und Nachrichten über die beiden bedeutenden Hechinger Bildhauer Joachim und Zachäus Taubenschmid eine ziemlich lückenlose Lebens- und Familiengeschichte zu formen. Neue von ihm und J. A. Kraus gefundene Vermerke haben wesentlich dazu beigetragen. Die beiden Taubenschmid haben sich jetzt als Brüder herausgestellt. Geboren sind sie in Hausen i. K. als Söhne des Schreiners Esaias Taubenschmid, waren kurz nach 1600 in Hechingen als Bildhauer tätig und erwarben dort auch das Bürgerrecht. Vermutlich betrieben sie eine gemeinsame Werkstatt. In der Arbeit werden Archivalien angeführt, die über Werke der Taubenschmid handeln. Angesichts der Bedeutung der beiden Bildhauerbrüder, deren Wirken in eine Zeit gesteigerter Bautätigkeit und beachtlicher Kunstblüte in Hechingen und Umgebung fällt, wäre eine kunstkritische Würdigung sehr erwünscht. Sie kann nach dem Vorliegen ausreichender geschichtlicher Angaben jetzt geschrieben werden.

Das alamannische Gräberfeld von Gammertingen mit seinem berühmten aus einem Fürstengrab geborgenen vergoldeten Helm ist Gegenstand einer reich bebilderten Darstellung von Hauptkonservator Oskar Paret. Von den dortigen, nicht immer einwandfrei geborgenen Funden sind diejenigen aufgezählt, die ins Fürstliche Museum nach Sigmaringen gelangt sind. Die außergewöhnlich reichen Funde an Totenbeigaben, Waffen, Schmuck und Gefäße aus Metall, Ton, Glas und Bein, sind aufschlußreiche Urkunden aus der frühgermanischen Zeit unserer Heimat, in der ein reiches und mächtiges Geschlecht seinen Sitz im Tal der Lauchert hatte. Der Vor- und Frühgeschichte gilt auch der Tätigkeitsbericht von E. Peters, aus dem die Entdeckung von Kulturresten aus der Magdalenien-Zeit in der Kohltalhöhle bei Hornstein erwähnt sei.

Als zweite Folge seiner Bildokumente Hohenzollerns bringt Dr. Senn zwei 1890 und 1900 gemalte Bilder des berühmten Porträtmalers Franz von Lenbach, die den aus Burladingen gebürtigen Restaurator Professor Alois Hauser darstellen. Der begleitende Text be-

handelt die Laufbahn und würdigt die Leistung des bedeutenden Mannes, der 1875 an die Alte Pinakothek nach München berufen wurde. Hauser war ein Genie im Restaurieren, das er zu einer Wissenschaft erhob. Werke von unschätzbarem Wert gingen durch seine Hände. Als er 1909 starb, rühmte ihn die Gedächtnisrede als den Besten seines Faches. Sein Sohn wurde als Konservator der Berliner Galerien fast ebenso berühmt wie sein Vater.

Der Tätigkeitsbericht „Die Denkmalpflege in Hohenzollern“ von Landeskonservator Walther Genzmer legt Zeugnis ab von einer von Liebe und Verständnis getragenen denkmalpflegerischen Arbeit an großen und kleinen Dingen des überlieferten heimatlichen Kunstschaffens. Neben der Instandsetzung der Hechinger Stiftskirche sind die Arbeiten in Inzigkofen und Krauchenwies bemerkenswert, wo die unbenutzten Klostergebäude eine neue Bestimmung erhielten, die mit ihrer baulichen Anlage im Einklang steht.

Der Verein für Geschichte, Kultur- und Landeskunde Hohenzollerns und der Herausgeber Dr. Senn können auf die diesjährige Jahresgabe besonders stolz sein, die auch Zeugnis ablegt von dem Ernst und der Intensität, mit der heute in Hohenzollern die Landesforschung betrieben wird.

Walter Sauter

Ein neues, wichtiges hohenzollerisches Geschichtswerk

Dieser Tage erschien ein bedeutsames Werk aus der Feder des Vorsitzenden des Hohenzollerischen Geschichtsvereins, nämlich das Inventar der hohenzollerischen Bestände der fürstl. Thurn und Taxisschen Archive in Regensburg und Obermarchtal, von Dr. Ernst Senn. Als ein für die zukünftige Geschichtsforschung in Hohenzollern sehr wichtiges, zudem die bisher übliche Art der Archivinventare gänzlich neu erfassendes Werk verdient es, eine über das Maß der sonst üblichen Besprechungen hinausgehende ausführlichere Besprechung, vor allem aber auch wegen der programmatischen Ausführungen des Vorworts.

An sich zählt eine solche Art von Arbeit nicht zu den für den Verfasser am meisten befriedigenden, sie ist aber notwendig, um die Heimatforschung auf bisher unbekanntes Material und auf neue Möglichkeiten hinzuweisen, vollends, wenn es sich um solche Fundgruben wie Obermarchtal und Regensburg handelt, die das gesamte historische Material eines angrenzenden und vielfach übergreifenden Gebietes, wie Friedberg-Scheer, oder um ein heute in Hohenzollern aufgegangenes wie Bachhaupten-Ostrach bzw. Straßberg handelt. Erfreulich ist auch, daß sowohl S. Kgl. Hoheit der Fürst von Hohenzollern, als ein auswärtiger Förderer, H. Kommerzienrat Deckel-München und die beiden hauptsächlich beteiligten Gemeinden sich an den Kosten beteiligten, erfreulich wäre auch, wenn das Erscheinen dieses Buches der so viel versprechenden aufstrebenden hohenzollerischen Landesforschung neuen Auftrieb gäbe und ihr neue Gebiete angliedern würden.

Mit dieser Arbeit ist zugleich ein erster Schritt getan, weitere sind geplant, wie die Aufnahme der Akten des Brandenburgisch-preußischen Hausarchivs in Berlin und anderer Lagerstätten von Hohenzollern anlangendem Material.

Zugleich aber hat der Verfasser mit seinem Werk die praktische Ausführung einer

im Bauernkrieg zerstört. Die Herrschaft Wehrstein, zu der die Dörfer Fischingen, Betra und der Marktflecken Empfingen, ein Teil des Zehnten von Renfrizhausen, das Umgeld, der Zoll und andere Rechte gehörten — war schon 1375 teilweise im Besitz der Weitingen. Im Jahr 1419 aber kaufte Konrad von Weitingen von denen von Mannsperg auch die Burg Wehrstein mit den Dörfern Empfingen, Betra und Fischingen und Zubehörden um 5500 Gulden. Bürge war unter anderen Hans von Ow, zu Frundeck gesessen. Unter den Weitingen scheinen sich die Untertanen der Herrschaft Wehrstein nicht besonders wohl gefühlt zu haben. Denn um die Mitte des 15. Jahrhunderts kam es vor, daß sich sechs Bürger von Empfingen stark gegen den „gestrengen Konrad von Weitingen“ vergingen, indem sie einen seiner Knechte überfielen und schwer verletzten. Konrad setzte die Uebeltäter in den Turm, entließ sie aber später auf Fürbitte, nachdem sie Urfehde geschworen hatten. — Der Turm an der Kirche von Empfingen, der von der alten Kirche noch stehen geblieben, soll von den Weitingen errichtet worden sein, die Wappen Weitingen und Rechberg an demselben deuten darauf hin, daß die Erbauer wohl Konrad v. W. und seine Gemahlin Margaretha von Rechberg gewesen.

Auch die alte Kirche zu F i s c h i n g e n wurde im Jahr 1440 von Ritter Konrad von Weitingen und seiner Frau Margaretha von Rechberg erbaut. Ein alter Gedenkstein, der von dieser Kirche in die neue übertragen, legt Zeugnis davon ab. Auf demselben befinden sich die Wappen der Erbauer, Weitingen mit 3 Helmen und das Rechbergische ohne Helm. 1516 verkaufte Hans von Weitingen die Feste Wehrstein nebst Zubehör ohne lehenherrlichen Konsens an Graf Joachim von Zollern. Oestreich ließ dies nicht gelten, sondern zog das ganze Lehen ein. Ein besonders wertvolles Eigentum der Weitingen war die Herrschaft Mühlheim a. D. Konrad von Weitingen kaufte sie am 28. 9. 1391 um 10 500 ₰ Heller von Graf Friedrich von Zollern, genannt „Müli“. Nach dem ausgestellten Kaufbrief erhielt Konrad von Weitingen: „Burg und Stadt Mühlheim, die Burg und Vestin Bronnen, die Vogteien, Rechte und Gewaltsame zu Kolbingen, Beuron im Tal, zu Irrendorf, Buchen und Worndorf, sämtliche Lehen des Domstifts Konstanz. Dazu kamen noch die Dörfer Königsheim, Bettingen, Mahlstetten und Stetten mit allen Rechten. Sodann mit allen hergebrachten Rechten und Gewohnheiten vom Kloster Beuron. Schon am 22. September 1409 verkauften indessen die Brüder Konrad und Volz die ganze Herrschaft an ihre Verwandten, die Ritter und Herren von Enzberg, die sie heute noch innehaben.

Weiter erwarb Volz von Weitingen am 16. August 1409 die Herrschaft Heimburg, wozu das große Dorf Großeselfingen und Besitzungen in den Ortschaften Stein, Steinhofen und Weilheim, zeitweise auch die Dörfer Owingen und Stetten bei Haigerloch gehörten. Allein Ende 1543 gab Hans von Weitingen an Jakob von Anwyl die ganze Herrschaft Heimburg um 5200 Gulden ab.

Ferner besaßen die Weitingen Hof und Schloß Wildeck im heutigen Kreis Rottweil bei dem Dorf Irslingen. Als die ältesten Besitzer der Weitenburg sind die Weitingen schon genannt; das Schloß ging dann in das Eigentum des Horbers Hans Pfuser über, der es aber am 1. April 1445 wieder an die Gebrüder Konrad und Fridrich von Weitingen um 2126 Gulden abtrat. Konrad starb kinderlos, und sein Neffe Wilhelm von Weitingen verkaufte die Burg 1509 an die Herren von Späth.

Zu erwähnen sind auch die Beziehungen der Weitingen zum Dominikanerinnenkloster Kirchberg bei Gruol. In diesem Kloster hatte die Familie schon frühe ihre Grablege. Sie besaßen daselbst eine eigene Kapelle, die Sankt Kathrinen geweiht war. Die älteste Kapelle sei laut Schwesternbuch im Jahre 1300 erbaut worden. Ein unterirdisches Gewölbe diente als Gruft. Ueber dem Eingang des Kirchleins befindet sich das Weitingen Wappen mit 3 Helmen, von denen einer einen Flügel, der zweite einen Kopf und der dritte ein Lamm trägt. Im Jahr 1604 hat der Ordenskommenthur zu Hohenrain und Raiden Jörg Christoph von Weitingen, zu Ehren seiner Voreltern die Kapelle wieder neu herrichten lassen: sie steht heute noch in derselben Gestalt und ist gut erhalten. Seit dem Jahre 1497 wurden an den Wänden Wappenschilder angebracht zur Erinnerung an jedes der beigesetzten Glieder der Familie. Es sollen im ganzen einundzwanzig gewesen sein. Bei jeder Beerdigung erfolgte eine Schenkung an Priorin und Konvent. Den letzten der in Kirchberg beigesetzten Weitingen hat man tot über das Meer gebracht, berichtet das Schwesternbuch, und die Kirche für ihn einen silbernen, vergoldeten Kelch erhalten. Die Weitingen ließen ihrem Erbbegräbnis ununterbrochene Fürsorge zuteil werden, und wandten dem Kloster viele Gaben zu; einzelne Töchter traten in das Kloster ein; für die Seelenruhe der verstorbenen Familienmitglieder wurden Jahrtagsstiftungen gemacht: Im Jahre 1455 bedachte Ritter Konrad von Weitingen das Kloster Kirchberg mit einer großartigen Schenkung, wodurch es den Frauen möglich war, einen weiteren Geistlichen anzustellen. Er stiftete Gilten im Werte von 510 Pfund Heller und 110 Pfund bar. Dafür sollte ein Jahrtag für das ganze Geschlecht und ein ewiges Licht bestritten werden. Dieser Ritter Konrad von Weitingen machte noch verschiedene andere milde Schenkungen: 100 Gulden für ein „Salve Regina“ in der Marktkirche zu Rottenburg, das alle Samstag und Sonntage, alle Vorabende von hohen Festtagen, alle Festtage zu Nacht, und die ganze Fronleichnamsoktav hindurch jeden Abend nach der Vesper gesungen werden sollte. Aller Wahrscheinlichkeit nach stifteten die Weitingen ebenso die Kaplaneipfründe „Sankt Sebastian“ in Weitingen. Am 19. Januar 1470 erfolgte von Konstanz auch die Bestätigung einer Pfründstiftung auf den Altar der Heiligen Maria, Martin und Margaretha in der „Schloßkapelle“ zu Weitingen — zweifellos ist die Pfarrkirche gemeint —, welche durch Ritter Konrad von Weitingen ausgestattet wurde. Da im selben Jahr 1470 von Konrad von Weitingen ein

von ihm längst erkannten Notwendigkeit gegeben, die auf der Tagung der südwestdeutschen Geschichtsvereine in Sigmaringen ein allseitiges Echo gefunden hatte. Hat doch die geschichtliche Orts- und Einzelforschung heute einen ganz andern Umfang angenommen und hat neue Gebiete erschlossen; man denke nur an die Sippen-geschichte, die Geschichte der Bevölkerungsbewegung (Ein- und Auswanderungsgeschichte), die einzelner Stände, wie z. B. die vom Reichsnährstand geforderte und bei uns noch ziemlich wenig bearbeitete Bauern-geschichte. Diesem Wachstum gegenüber wird allerdings, was die Möglichkeit der Veröffentlichung anlangt, noch lange nicht die nötige Rechnung getragen, vollends, nachdem eine ganze Reihe heimatkundlicher Zeitungsbeilagen eingegangen sind.

Diese Neuerschließung verlangt aber auch eine andere Art der Erschließung der Quellenlager, der Archive. Mit Inventaren, die nur die Sammelitel angeben, ist heute nichts mehr anzufangen; gehen die Forschungen ins Einzelne, so müssen es die Reportere auch tun. Aber gerade hier liegt noch recht viel im Argen. Gerade die Akten werden gegenüber den älteren Urkunden, die bisher immer bevorzugt behandelt wurden, stiefmütterlich behandelt, und so ist die Zeit vom Ende des 16. Jahrhunderts an entschieden benachteiligt. So ist der Ruf nach Vollinventaren nur zu sehr berechtigt, vollends wenn neuere Veröffentlichungen noch nach dem alten Uebersichtsthema angelegt sind, was zur Ansicht führen könnte, als wären große Bestände der nun fast anderthalb Jahrhunderte in den großen Zentralarchiven angehäuften Sachen noch immer mangelhaft bearbeitet. Hier rächt sich auch eine gegenüber dem Archivwesen gern geübte falsche Sparsamkeit der Länder.

Damit ergibt sich auch für die Länder die Aufgabe, solche Vollinventare herzustellen, zugleich auch die Fragen, ob auswärtige Bestände miteinbezogen werden sollen oder nicht, ob die am Anfang des letzten Jahrhunderts verschwundenen Gebiete mit ihrem Material in die Vollinventare der Länder eingereiht werden oder ob sie getrennt veröffentlicht werden sollen. Vor allem ist es notwendig, einen Ueberblick über die Inventarisierung zu erhalten. Auch für die Archivgeschichte würden sich durch Neuaufstellung der Inventare wertvolle Ergebnisse zeitigen lassen.

Was nun Hohenzollern speziell anlangt, so ist aus den Anregungen des Verfassers schon manches Gute erwachsen, aber es stehen Inventare sowohl des Staatsarchivs wie der Gemeinde- und Pfarrarchive noch immer aus. An Urkundenwerken sind lediglich die Monumenta Zollerana vorhanden, die aber in erster Linie die Geschichte des Zollernhauses, weniger die des Landes im Auge haben. So ist der Forscher nur auf sich selber angewiesen und muß sich den Stoff zu etwaigen Arbeiten selber zusammenklauben, was manchen davon abschreckt, sich mit hohenzollerischer Landesgeschichte abzugeben.

Bis es aber zu einer Inventarisierung der Archive kommt, ist noch manche Vorarbeit zu leisten, im staatlichen wie im fürstlichen Domänen- und Hausarchiv; wichtig wäre es vor allem, beide nach dem gleichen Plan zu bearbeiten, um den Zusammenhang beider wieder herzustellen. Der Staat und das Land haben die Aufgabe, für die Ausführung dieser Arbeit zu sorgen. Zugleich wären damit auch die staatlichen Aemter erfaßt, nicht aber die der Landeskommunalverwaltung. Gegen diese beiden Stellen

müssen zwar die Gemeinde- und Pfarrarchive zurücktreten, ihre Erfassung darf aber wegen ihrer Wichtigkeit nicht unterlassen werden. Auch die im Besitz von Körperschaften bzw. Privaten befindlichen Schätze sollten mit einbezogen werden.

Damit ist aber diese Aufgabe noch nicht erschöpft, denn reichlicher Stoff findet sich außerhalb des Landes an verschiedenen Stellen, verschiedene Teile des Landes anlangend, manchmal in größeren Mengen, manchmal nur als Splitter.

Die letztere Arbeit ist nun für die genannten Landesteile mit der vorliegenden Arbeit geleistet und der Verfasser zollt dem „beispielhaften Entgegenkommen“ der fürstl. Thurn- und Taxisschen Archivverwaltung, vor allem H. Oberarchivrat Dr. Stail den verdienten Dank.

Denken wir uns nun die Arbeit, wie sie sich in diesem Inventar darstellt, ausgedehnt auf eine Durchforschung, sämtlich nur irgendwie in Betracht kommender Archive, so wird uns ihre ganze Größe bewußt. Wesentlich erleichtert aber würde sie, wenn vor allem die unmittelbaren Nachbarn sich dazu verstehen würden, Vollinventare, wie sie oben erwähnt wurden, von sich aus zu schaffen; da aber in absehbarer Zeit damit nicht zu rechnen ist, mußte der Verfasser eben den Weg allein unter die Füße nehmen und damit eine Arbeit leisten, die eigentlich dem modernen Denken nicht entspricht. Der Geograph hat schon lange gelernt, in Großräumen zu denken, der Historiker und die Archivverwaltungen denken immer noch territorial. Allein Baden hat mit seinem Inventarwerk schon den neuen Weg beschritten.

Von dieser Tatsache her kommt der Verfasser zu verschiedenen dankenswerten Vorschlägen, die geeignet sind, die Frage der Materialverzeichnung grundsätzlich in neue Bahnen zu lenken, wenn er einmal anregt, daß die historischen Kommissionen von Baden und Württemberg eine feste Reihe Württ.-Badischer Archivinventare in Angriff nehmen sollen. (Die württ. Reihe „Archivinventare“ umfaßt nur die Gemeinde- und Pfarregistraturen und ist erst bis zum 15. Heft gediehen, wenn auch jetzt erfreulicherweise eine längere Zeit der Stagnation als abgeschlossen gelten darf.) Es ist oben schon als Aufgabe der Länder bezeichnet worden, solche Vollinventare zu schaffen; so werden also die historischen Kommissionen als ausführende Organe angesprochen werden müssen. Diese sind heute fast durchweg an die großen Zentralarchive angeschlossen und die Mitglieder sitzen durchgängig an diesen Orten, so daß die im Land zerstreuten Kräfte keinerlei Einfluß ausüben können.

Weitere Aufgaben wären dann die Inangriffnahme der Geschichte des den größten Teil von Schwaben umfassenden alten Bistums Konstanz, die eine sehr wichtige Grundlage für das einmal in den Heften für württ. Landesgeschichte beklagte Nichtvorhandensein einer Geschichte Schwabens bilden würde, wozu vor allem ein Inventar der Erzdiözese Freiburg und der Bestände in Karlsruhe und Stuttgart, sowie der auf schweizer Boden befindlichen geschaffen werden müßte, übrigens eine Anregung, die auf der Sigmaringer Tagung fest angenommen worden ist, wenn auch bedauerlicherweise ein Referat über Archivfragen in Wegfall kam; es wären daraus sicherlich viel wertvolle Anregungen geflossen.

Dann ist notwendig eine Erschließung der Bestände des großen Innsbrucker Archivs. Hier aber nur die vorderösterreichischen Stoffe auszuscheiden, die für Baden und

Kaplan auf einen Altar in der Pfarrkirche ernannt wurde, so wird die obengedachte Vermutung hierdurch bestätigt, daß die Schloßkapelle die Pfarrkirche von Weitingen gewesen, bis im Jahr 1504 eine richtige Pfarrkirche im Dorfe selbst erbaut wurde. Die gedachte Kapelle stand vermutlich zwischen der Urnburg und dem Dorf, vielleicht an der Stelle des heutigen Oelbergs, wo einst eine große Kapelle gewesen sein soll. Die Weitingen hatten auch das Kirchenpatronatsrecht, das dann nach ihrem Aussterben an das Haus Oestreich gekommen ist. Ebenso wurde von ihnen die Sankt Antonius-Kaplanei in Haigerloch reichlich beschenkt. Vorgenannter Konrad von Weitingen war unzweifelhaft einer der bedeutendsten des Geschlechts. Er war 1452 Hauptmann der Gesellschaft des Sankt Georgenschildes und stand auch am württembergischen Hof in hohem Ansehen.

Von der Bedeutung des Geschlechtes auch im öffentlichen Leben jener Zeit mögen noch einige Angaben über einzelne Mitglieder zeugen:

1428—40 ist Hans von Weitingen Kommenthur des Johanniterordens zu Rohrdorf und dann zu Daetzingen,

1437 ist Wilhelm von Weitingen Ordenskommenthur zu Rexingen,

1454 ist Friedrich von Weitingen Vogt zu Horb,

1499—1511 ist Hans von Weitingen Vogt zu Hornberg und Obervogt im Schwarzwald,

1518 ist Hans Wilhelm von Weitingen Vogt zu Sulz,

1603 ist Georg Christof von Weitingen Kommenthur des Johanniterordens zu Hohenrain und Raider,

1603 ist Rudolf Wilhelm von Weitingen Kommenthur zu Ruffach;

ob der 1337 genannte Schultheiß zu Horb, Hans von Weitingen, den Herrn von Weitingen angehörte, mag dahingestellt sein;

dagegen gehörte ihnen zweifellos Volmar von Weitingen zu, der 1450—55 Abt zu Alpirsbach war und unter dem die Klosterzucht sehr darnieder lag. Reformversuche scheiterten an der Hartnäckigkeit des Abtes, der 1455 durch Württemberg und die Kurien in Konstanz zur Niederlegung seiner Würde gezwungen wurde. Vollmar schenkte im Aerger hierüber all sein bedeutendes privates Eigentum dem Kloster Kniebis. — In den ärgerlichen Verhandlungen war von Württemberg Ritter Konrad von Weitingen Bevollmächtigter, der in Stuttgart in hohem Ansehen stand. — — —

Das Ende der Herrn von Weitingen ist dasjenige so manchen mächtigen schwäbischen Dynastengeschlechts. Sie verschwinden spur- und ruhmlos. Wie sie von ihrem außerordentlich großen Grundbesitz Stück um Stück verkaufen — weniger durch eigene Schuld als infolge von milden Stiftungen und Schenkungen, von der neuen Geldwährung und der allgemeinen Umrechnung aller Werte um 1500 — ist oben gezeigt. Seit 1659 kommt ihr Name nicht mehr vor. Die Letzten, die erwähnt werden, sind Hans Sigismund und Georg von Weitingen: sie haben von all dem vielen reichen Grundeigentum ihrer Vor-

fahren noch ganze vier Güter, den Schönberger-, Schlangen-, Söldner- und Schülerhof — und diese sind hohenzollerische Lehen und werden ihnen am Ende von der Herrschaft „wegen starker Verschuldung“ entzogen! —

So ist die alte mächtige Sippe längst erloschen und einzig ihre frühere Grabkapelle im ehemaligen Kloster Kirchberg ist es, die ihr Angedenken äußerlich erhält. Sie waren Kinder des Mittelalters; die neue Zeit schritt über sie, wie über viele ihresgleichen, mitleidlos weg. Allein es ist ein gutes Stück Heimatgeschichte, das uns der Lebensgang dieses Geschlechtes vor Augen führt!

Zur kirchlichen Kunstgeschichte in Schwaben-Hohenzollern

III.

Barockkünstler des 18. Jahrhunderts in Hohenzollern

Von J. Wetzel

(Schluß)

Die Feichtmayr, angesehene Bildhauer und Stukkatoren

Johann Michael Feichtmayr † 1772 fertigte die sechs Altäre in der Stadtkirche zu Sigmaringen und die drei Altäre in der St. Annakirche zu Haigerloch aus Stuckmarmor. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gründete der Stukkator und Bildhauer Franz Joseph Feichtmayr (geb. 1659 in Wessobrunn in Bayern) die berühmte Bildhauer- und Stukkatorenwerkstatt in Mimmenhausen bei Salem am Bodensee, aus der zahlreiche Kunstwerke hervorgegangen sind. Viele Aufträge erhielt sie von dem Zisterzienserkloster Salem. Franz Joseph Feichtmayr lieferte 1711 drei Stuckaltäre in die Stephanskapelle bei Salem, die leider bei einer Renovation 1856 verschwunden sind. Von seinem Sohn Joseph Feichtmayr stammen viele Stuckverzierungen in der Kirche zu Birnau und die drei Stuckaltäre in der Kirche zu Bachhaupten (Hohenzollern), das zur Herrschaft Salem gehörte. Er und zwei Verwandte, die Brüder Johann Georg und Franz Anton Dirr, die drei bedeutendsten Vertreter der Bildhauer- und Stukkatorenwerkstatt in Mimmenhausen, führten 1760/61 das Glanzstück der Beuroner Klosterkirche, den Hochaltar und wahrscheinlich auch den Rosenkranz- und den Josephsaltar aus.

Bildhauer und Stukkator Franz Magnus Hobs

Bildhauer und Stukkator Franz Magnus Hobs verehelichte sich am 22. Mai 1741 in Sigmaringen mit der Jungfrau Katharina Carlin aus dem benachbarten Hitzkofen. Trauzeugen war sein Bruder Joseph Anton, Bildhauer in Villingen. Ueber Lehrzeit und Wanderjahre des Franz Magnus ist nichts bekannt. Es ist aber anzunehmen, daß er seine Kunst bei seinem Vater Bildhauer Johann Baptist Hobs in Mietingen bei Biberach lernte. In Sigmaringen gelangte er rasch zu Ansehen und Wohlstand. Der kunstliebende Fürst Joseph Friedrich (1715—1769) ehrte ihn mit dem Titel eines Hofbildhauers und gab ihm eine Reihe von Kunstaufträgen. Am 25. Januar 1751 kaufte er das neuerbaute Adlerwirthshaus in Sigmaringen. Mit

Württemberg in Betracht kämen, wäre keine volle Ausnutzung der zu leistenden Arbeit; hier sollte man in den Großraum weitergehen und die südwestdeutschen Bestände überhaupt erfassen; andere Archive, die Stoff aus dem gleichen Raum besitzen, dürften hiebei nicht vernachlässigt werden. Material über den Schwäbischen Kreis, über die Archive der großen Klöster Salem, Weingarten, Petershausen u. a. würden solche Vollinventare umfassen müssen; sie würden aber auch die Klagen über die Unmöglichkeit zum Verschwinden bringen, über den Inhalt der zahlreichen kleineren Archive sich unterrichten zu können. Mit solchen Anregungen, die in Sigmaringen vorgetragen worden wären, hätte der Verfasser sicherlich den Beifall der meisten der Anwesenden auf seiner Seite gehabt.

Daß dabei die handschriftlichen Bestände der Bibliotheken nicht vernachlässigt werden dürfen, liegt auf der Hand.

So mußte also der Verfasser mangels von Vorarbeiten, auch weil der Gedanke an eine die Schranken der alten territorialen Gebilde von Napoleons Gnaden sprengenden, das Stammesgebiet umfassenden Bestandsaufnahme noch nicht überall erfaßt ist, bei einer Erfassung der hohenzollerischen Materialien stehen bleiben; aber in diesem engen Rahmen hat er seinen Gedanken eines Vollinventars zur Ausführung gebracht.

Nicht umsonst haben wir auf diese in einem umfangreichen und gedankenreifen Vorwort niedergelegten Ideen besonderen Nachdruck gelegt; ihre Verwirklichung würde uns den Vorsprung, den heute andere Teile Deutschlands gegenüber dem Südwesten gewonnen haben, wieder einholen lassen, würden überhaupt der Geschichtsforschung die Inangriffnahme wirklich umfassender geschichtlicher Schauen erst ermöglichen.

Bei der Besprechung der eigentlichen Arbeit können wir uns kürzer fassen, da es nicht nötig ist, jede Kapitelsüberschrift zu erwähnen; ein allgemeiner Ueberblick auf den Aufbau des Werkes genügt.

Der über Ostrach handelnde Teil beginnt mit Notizen zur Geschichte der Herrschaft, Literatur und Archivwesen, um dann die in den bearbeiteten Archiven ruhenden Bestände, sowie die in Karlsruhe und Sigmaringen befindlichen allgemein, dann ins Einzelne gehend nachzuweisen. Die Nummernzahl 586 zeigt, was sich hier für Möglichkeiten ergeben. In ähnlicher Anordnung folgen die Nummern, die Straßberg anlangen (bis Nr. 894).

Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit den im Archiv der Herrschaft Friedberg-Scheer befindlichen, und Hohenzollern betreffenden Archivalien (bis Nr. 1363), worauf die aus der Repertur Dürmentingen-Heudorf stammenden (bis 1394) und die aus der Repertur Kl. Obermarchtal herrührenden (bis Nr. 1398), sowie Sachen aus dem Th. und T. Postarchiv Regensburg (bis Nr. 1428) folgen. Einige vorhandene Siegelstempel und wichtige Beiträge zur Archivgeschichte der beiden Herrschaften machen den Beschluß.

Die Benützung wird wesentlich erleichtert durch ein sehr zuverlässiges Orts- und Personenverzeichnis, das von H. Maximilian Schaitel-Hechingen bearbeitet wurde, zudem durch beigegebene kleine Karten der beiden Landesteile.

So ist das Werk dazu berufen, die hohenzollerische Landesforschung soweit sie die beiden genannten Bestandteile anlangt, zu fördern, wenn nicht überhaupt erst ins Leben zu rufen; aber auch die ebenso wichtigen, wie großzügigen Anregungen ver-

dienen Beachtung, vor allem an den Stellen, in deren Hand eine Ausführung solcher Pläne gelegt ist, die damit aber auch die Verantwortung dafür tragen müssen, ob diese so fruchtbaren Gedanken in die Wirklichkeit umgesetzt werden sollen oder ob sie ungenutzt und ungehört verhallen müssen.

Es wird nicht viele Vereine geben von der Mitgliederzahl des Vereins für Geschichte, Kultur und Landeskunde Hohenzollern, die sich solche Aufgaben stellen und sie selbständig angreifen. So erscheint es als gerechtfertigt, wenn die genannten Herren und Gemeinden ihnen zur Ausführung verholfen haben; mögen auch die weiteren Pläne ebenso hilfsbereite und verständnisvolle Mithelfer finden. Der so ungemein erfreuliche Aufschwung aber, den die hohenzollerische Landesforschung in den letzten Jahren seit den ersten Aufsätzen in den Blättern des Schwäb. Albvereins bis zur vorliegenden Publikation genommen hat, findet hoffentlich ihren Nachhall darin, daß der Verein weiterhin einen Zuwachs an Mitgliedern und Mitarbeitern verzeichnen kann.

Dr. F. Haug

Das Werk ist nur durch den Verein zu beziehen.

Ursprünglicher Plan zur Ausmalung der Klosterkirche zu Wald

Von Carl Baur

Hand in Hand mit der Stukkaturarbeit des. J. J. Schwarzmann ging auch die Ausmalung der „Walder Klosterkirche“. Mit ihm zusammen sollte Johann Melchior Eggmann das Gerüst besteigen und die Deckenfelder mit Frescomalerei ausfüllen. — Wie das Kloster auf Eggmann kam, ist nicht bekannt. Wohl aber kennen wir den Plan zur Ausmalung. Nach den Wünschen der Aebtissin hat Amtmann von Kolb dazu einen Accord-Plan aufgestellt, der folgenden Wortlaut hat (Original im Preußischen Staatsarchiv, Sigmaringen):

Accord: Eggmann

Zu wissen, daß Entzwischen dem Freyadelichen stüfft- und Gotteshaus Waldt undt dem Hr. . . . Eckmann Kunstmahlern von Rorschach aus der Schweiz ausmalung der alhießigen Gotteshaus Kürchen, nachstehender accord getroffen undt beidseits verbündlich geschlossen worden, Immassen folgd

Erstlich:

Ist in dem Frohnchor, von ihm Hr. Mahler die Anbettung des Hochwürdigsten Guetts, der 4 Weltthailen coloriert in Fresco zumahlen, mit einem beygefügtten Baldachin, unter Außbraitung dero nach Plaz gelaitheuten Umbhängen oder Seithenflügel. wie auch disem nägst

Andtens,

In dem Langhaus des ohngefähr dar 35 Schuehe lang, oder vilmehr Proportionirten Hauptbildes, die historische Composition Etllicher vierzig, in Irrland von Kezeren Enthaupten Religiosen, welche mit wider wundbahrlicher Weise aufgesetzten Häuptern an Hälsen graisrundten rothen Zeugnis Ringen, mit geschmuck güldener Cronen u. Palmen die Vesper zu Ehren der glorwürdigsten Himmels-Königin Maria, am Vorabendt dero hoch-feyerlichsten Himmelsfahrt dieser seligsten Muetter ganz lüeblichen in dem Chor gesungen, destwegen dann auch in dem Müttel des Bildts die

seinem Nachbar Hofmaler Meinrad von Ow († 1792) unterhielt er stets gute Freundschaft. Schon am 3. Januar 1756 setzte der Tod seinem künstlerischen Schaffen ein Ende. Wie sein Bruder Joseph Anton starb auch er kinderlos im besten Mannesalter. Sein Leben und seine Werke hat Fräulein Marta Schimmelfennig von der Oye aus Düsseldorf erforscht und das Resultat ihrer Forschungen in ihrer Doktorarbeit: „Skulptur und Stukkatur des Rokokos in Hohenzollern“ 1936 veröffentlicht. Nach ihr repräsentiert Franz Magnus Hobs die provinzielle kraftvolle Richtung der Rokokoskulptur mit spezifisch schwäbischer Prägung. Seine Figuren überraschen durch mäßig gedrungene Körperlichkeit und leidenschaftliche Bewegtheit.

Werke Hobs

1744 für die Franziskanerkirche in Hedingen im Auftrage des Fürsten Statuen der Heiligen Eulogius und Wendelin in farbenprächtiger Originalfassung von Meinrad von Ow, aufbewahrt in der alten Sakristei der Hedinger Kirche — ausgereifter Stil, sorgfältig gearbeitet, leidenschaftlich bewegte Figuren, was sich in den Gewändern und im wehenden Bart des hl. Eulogius äußert.

1745 für die Schloßkirche in Sigmaringen zwei verloren gegangene Statuen des hl. Joseph und hl. Joachim; vielleicht sind es die Büsten dieser Heiligen, welche sich in der Schloßkirche zu Haigerloch auf reichverzierten holzgeschnitzten Sockeln befinden.

1746/47 Ausstattung der neuerbauten nördlichen Seitenkapelle der Hedinger Klosterkirche; auf dem Kranzgesims außerhalb zwei große sitzende Engel aus Stuck, heftig bewegte Gestalten mit weit ausgebreiteten Schwingen und drohend erhobenen Schwertern; innerhalb der Kapelle Gefängnis-Christi-Altar mit Engeln. Der Schmerzensausdruck Christi wird ganz im Sinne des Barocks gesteigert durch Merkmale äußerer Erregung, vgl. die Engel.

Um 1748 das „Ruhe-Christi-Bild“ in der St. Anna-Kirche in Haigerloch, ursprünglich in der Gruoler Wallfahrtskapelle bei Haigerloch, angefertigt im Auftrag der Frau Maria Anna Lenz geb. Beck nach einem Kupferstich-Bild: Christus sitzend mit gespreizten Knien und aufgestützten Ellbogen. Schimmelfennig bezeichnet dies Bild als die schwächste Leistung Hobs. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß er dasselbe nach einer bestimmten Vorlage ausführen mußte und die Statue durch die geschmacklose Neufassung und Einstellung in einen modernen Altar leidet.

1752/53 Innenausstattung der Schloßkirche in Haigerloch im Auftrag des Fürsten Joseph: Kanzel, sieben Stuckaltäre der Seitenkapellen, ornamentale Schnitzereien an Chor- und Laienstühlen, an Beichtstühlen, Wandleuchtern, Orgelprospekt und die

schon erwähnten Büsten St. Josephs und St. Joachims, alles Meisterwerke der Skulptur und Stukkatur. Professor W. F. Laur schreibt in seinem Werk: „Die Kunstdenkmäler der Stadt Haigerloch“ 1913: „Einen wesentlichen Bestandteil des Innenraumes bilden die 7 Altäre und die Kanzel, die in verschiedenfarbigem Stuckmarmor mit den vergoldeten Kapitälern und Ornamenten sowie den tief-farbigem Oelbildern Meinrads von Au viel zu der reichen Wirkung beitragen. Sie sind mit großem technischem Geschick durchgeführt und wohl dem Stukkator Johann Michael Feichtmayr von Augsburg zuzuweisen, der ein Jahrzehnt später die Altäre in der Kirche zu Sigmaringen ausgeführt hat.“ In letzterem hat sich Laur getäuscht. Schimmelfennig ist es durch Nachforschungen im Fürstlichen Archiv gelungen, Franz Magnus Hobs als Meister der genannten Werke in der Schloßkirche zu Haigerloch nachzuweisen.

Weitere Arbeiten von Franz M. Hobs befinden sich in der Pfarrkirche zu Pfullendorf: schönes Chorgestühl mit Schnitzereien 1752; in der Kirche zu Langenenslingen 1753/55 Kanzel und Altäre um 145 Gulden. Diese Arbeiten mußten wegen Krankheit und seines frühen Todes von seinem Bruder Joseph Anton Hobs, Bildhauer in Villingen, vollendet werden. Leider fielen diese Arbeiten einer Renovation der Kirche um die Mitte des 19. Jahrhunderts — nicht einem Brand, wie Schimmelfennig Seite 25 behauptet — zum Opfer. Nur zwei Statuen: St. Sebastian und St. Johannes Baptista, blieben erhalten. Sie befinden sich in der Kirche zu Ruolfingen an den Wänden neben dem neuen Hochaltar. Pfarrer Scherer dort, früher Kaplan zu Langenenslingen, hat sie im Jahre 1846 angekauft und frisch fassen lassen. Schimmelfennig bezeichnet diese Statuen als Spitzenleistungen volkstümlicher Rokokoskulptur, spezifisch schwäbischer Prägung.

Ein schönes Kruzifix von Franz Hobs befindet sich in der Sakristei der Stadtkirche zu Sigmaringen um 10 Gulden; in die Klosterkirche zu Rangendingen lieferte er 1752/54 Altar und Kanzel.

Der Nachfolger des Franz Magnus Hobs wurde Johann Baptist Hobs, wohl ein Neffe des ersteren, geboren 1736 in Mietingen; arbeitete wahrscheinlich vor dem Tode seines Onkels in dessen Werkstatt zu Sigmaringen; verheiratete sich mit Josepha Lutzin, der Tochter des Bürgermeisters und erhielt hierauf am 5. Oktober 1763 das Bürgerrecht in Sigmaringen. Er war ein Trinker und Raufbold, machte seinem Künstlernamen wenig Ehre und starb am 30. April 1788. Trotz seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zum Hause des Bürgermeisters und Unterstützung des Hofmalers Meinrad von Aw erhielt er nur kleinere, unbedeutende Aufträge. In die Kirche zu Sigmaringen lieferte er den Auferstehungschristus (1756/57), die Schnitzereien des Chorgestühls (1760), die Prospekte der Chororgel (1782), 18 Kanontafeln, Vasen am Hochaltar, Zieraten zu den Beichtstühlen und sechs Leuchter für den Hochaltar. Werke in den Kirchen

Himmelfahrt Maria mit umgebenden Engeln in der Haldung zuerst zustehen kommt mit angehängten Vorgrund der Figur des über obigen Geschichte verwundernden Kellermaisters, undt mehr anderen beygeselten Engeln in Beschäftigung Musikalischer Beystimmung u. außzührung der Tapeten oder Vorhängen, welches alles zu Folg das ganze „Haupt“-Bildt in einer Kürchen oder Tempel mit Verschiedischen Architecteur Colonen, Säulen, Leßenen Marmorirten Füllungen undt Tragsteinen vorgestellt. Den Chorbogen aber betreffend, selbiger mit einem Umbhang undt Kündtlein auch negst der Uhr Einen zeith Genius gezüeret, geclaidet undt geführt werden wolle. Undt Endlichen

Drittens.

Auf dem Bettchor die geburth Unseres Heylandts Jesu Christi, das Geheimnus der Erscheinung, des Heylig 7 r jährigen Knaben Bernardi, vor der Khürchenthür auf Einem Stein Schlaffendt bemerkhet. Dorbey die 4 nach geübreten Plaz der Füllung heyligen des Ordens St. Bernardi nach gdg = zubliebendtem Befelh beyzusezen gebürthe, wie nit weniger auch

viertens

Allegattung der darzu gebräuchlichen Züerlich- undt daurhafften Farben, nach spihlendter gattung, wie auch bemelter oberwehnter Eckmann selbst beyzuschaffen sich obligiret, dahingegen

Fünftens.

Das adeliche stüfft undt Gotteshaus Waldt undt dessen Regierendte gnädige Abbtissin- undt Frau, ihm H: — Rckgmann für sothane Fresco Mählerey, neben convenablen Tisch für ihn u. seinen mitbringenden Gesellen, an paarem gelt 300 fl zu geben, undt aussuzahlen verspricht, welch alles, bis zu Ausstellung eines Formlich accordbrüefs /: gestalte der Raum dermahlen allzukurz, Inmüttelst unter beygetruckt = angebohrenem Pettschafft bezeuget, sub dato Waldt

d. 19. Jan. 1752.

Lit. Jacob Carl v. Kolb.
Rath- u. Obrtmn.

Wie wir wissen, hat der Rorschacher Maler nur das Deckenfresco auf dem „Psallier u. Betchor“ ausgeführt. Widrige Umstände brachen seine Tätigkeit ab. Der Sigmaringer Maler A. Meinrad von Aw, der mit Schwarzmann auch in Pfullendorf gearbeitet hatte, mußte den Hauptteil der Kirche vollenden. Er malte über dem Chor, wie im Plan angegeben, die Verehrung des Hochwürdigsten Gutes durch die 4 Erdteile. An der Decke des Langhauses wurde — entgegen dem ursprünglichen Plan — von seiner Hand eine Begebenheit aus dem Leben des Kirchenpatrons dargestellt: Der Besuch der Schwester des Hl. Bernhard, Humbolina, bei ihrem Bruder im Kloster. —

Tabakrauchen und Brantwein-trinken

Von M. Schaitel

Das Tabakrauchen wurde vor allem im 30jährigen Kriege durch die fremden Soldaten verbreitet. Von einem Handel mit Tabak hören wir im Fürstentum Hechingen erstmals im Jahre 1675. Der Bortenwirker Hans Kaspar Bihler hatte für „die Leuenburgisch“ Fransen verfertigt. Da sie nicht abgenommen wurden, erhielt er von der

Fürstin M. Sidonia, die vormundschaftsweise die Regierung führte, die Erlaubnis, für die Fransen einen Zentner Tabak einzuhandeln und selber zu verkaufen. Im gleichen Jahre geht die Meldung ein, Kaspar Sotz von Bisingen und jung Hans Klingler von Grosselfingen hätten ganze Kisten voll Tabak aus Straßburg bezogen und verkauft. Beim Jahrgericht 1683 rügt Hans Georg Beck in Hechingen, daß eine Reihe Bürger in der Werkstatt des Wagners Hans Georg Sauter „Tobacc trinckhen“ und wegen des Futters in der Scheuer große Feuersgefahr bestünde. Unter dem 18. März 1683 wird vermerkt, daß Johannes Baur, Bürger und Krämer zu Hechingen, in der Zeit vom 25. April 1682 bis dato fünf Zentner „Tobac“ eingelegt hat, der Bürger Andreas Jos in demselben Zeitraum sogar 21 Zentner! An „Tobac accis“ werden je Zentner 40 x erhoben. Am 21. Oktober 1690 werden die Brüder Johannes und Franz Bahr, Krämer, mit je 10 Reichstalern bestraft, weil sie von Michel Rädle in Hausen i. K. heimlich Tabak gekauft und wider das obrigkeitliche Verbot gehandelt haben. 1691 kündigt Andreas Jos den „Tobac admodiations Contract“ wiederum auf. Weil ihn auch die vier Krämer ablehnen, ergeht die Verfügung, „mit dem Juden Josephen dessetwegen zu traktieren und ihn so hoch als möglich zu steigern“. Der Tabakhandel war also monopolisiert und an den Meistbietenden vergeben. Um 1730 finden wir in allen Dörfern des Fürstentums einen Tabak-Ausschneider, wie der Händler genannt wurde, der die amtliche Ermächtigung zum Tabakvertrieb hatte. Sobald die Tabak-Ausschneider Ware hereinbrachten, mußten sie es anzeigen und die entsprechende Steuer oder Taxe erlegen. Diese betrug 1746 auf das Pfund Tabak 2 x. Am 31. August 1736 erhalten Lazarus Benedikt und David Gideon, beide Schutzjuden auf der Friedrichstraße, die Erlaubnis, nach der festgesetzten Akzise Tabak auszuschneiden. Am 29. Dezember 1758 erteilt der Fürst dem Bürger und Handelsmann Karl Carry in Hechingen den Consens, eine Tabak-Stampfmühle zu erbauen. Am 8. Januar des folgenden Jahres bestimmt das Stadtgericht den Platz zwischen Starzel und Mühlgraben. Der Platz bleibt im Eigentum der Stadt, während Carry freigestellt wird, eine einmalige Zahlung von 20 fl zu leisten oder aber jährlich 1 fl Bodenzins zu zahlen.

Fast gleichzeitig mit dem Rauchen verbreitete sich auch das Branntweintrinken. Im Jahre 1681 hatten in Hechingen nur zwei Wirte das Recht zum Ausschank von Branntwein. Es waren dies Zachäus Gegauf und der Matheus Zehrlaut z. Kreuz. 1683 wird Philipp Werner vorstellig wegen Hans Georg Kolars Brennhütte. Entweder müsse sie baulich verbessert oder aber ganz abgebrochen werden. Wie sehr der Verbrauch von Branntwein überhand nahm, geht daraus hervor, daß der schwäbische Kreis sich veranlaßt sah, gegen das „schädliche Branntweimbrennen“ einzuschreiten. Abgesehen davon, daß viel Uebles geschehe, würden durch das Brennen die Früchte verteuert und dem Umgeld ziemlich Abtrag getan. Der Landrichter in Hechingen und die Vögte auf den Dörfern erhielten daher am 19. August 1699 den Befehl, die Brennhäfen in loco publico zu tragen. Wo bereits Kirschen angesetzt seien, soll der Brennhafen belassen werden, doch ist den Weinerlaubern Anzeige zu erstatten. Von jedem Maß Branntwein sind 12 x Akzise zu zahlen, einerlei ob der Branntwein selbst gebrannt oder aus dem Ausland bezogen sei. Den Müllern aber, die Getreide für Brenn-

zu Storzingen, Haigerloch, Meßkirch u. a. stammen nicht von ihm, wie man fälschlich annahm, sondern von anderer unbekannter Hand.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war ein angesehener Altarbauer und Bildhauer in Horb *Andreas Barth*. Er lieferte 1720 in die Kirche zu Glatt einen neuen Barock-Hochaltar und 1721 zwei Seitenaltäre mit den Heiligen Benedikt und Plazidus. Auf dem Hochaltar befand sich in Holz geschnitzt Mariä Krönung auf Wolken schwebend in gutem Zopfstil, jetzt im Landesmuseum auf dem Zoller. 1745 erhält die Kirche sechs neue Barock-Statuen: den Erzengel Michael und den hl. Schutzengel für den Hochaltar, die Heiligen Joseph und Joachim für den Muttergottesaltar und die Heiligen Antonius (Einsiedler) und Wendelin für den Antoniusaltar. Die zwei ersten Statuen befinden sich heute im Pfarrhaus, die beiden letzteren in der Kapelle auf dem Priorberg.

In die 1710 erbaute Kirche zu *Liggersdorf* lieferte 1727 der Bildhauer *Johannes Hagenauer* in *Pfullendorf* um 428 Gulden den heute noch vorhandenen schönen Barock-Hochaltar mit zwei guten Rokokofiguren, den Kirchenpatronen Kosmas und Damianus mit den ärztlichen Abzeichen. Die Fassung besorgte der Maler Nikolaus Spiegel von Meßkirch um 550 Gulden. Das heutige Hochaltarbild „Die Anbetung der Hirten“ malte 1802 der Maler Anton Sohn von Zizenhausen (vgl. Chronik von Liggersdorf). 1764 erhielt die Kirche eine neue Kanzel, wohl aus Altshausen, mit feingeformten vier Evangelistensymbolen; auf dem Schalldeckel Englein mit der Gesetzestafel.

Johann Jakob Schwarzmann, Stukkator

Johann Jakob Schwarzmann gehörte der Vorarlberger Bauschule an. Er stammt aus Schnifis bei Feldkirch. Sein Vater Joseph Schwarzmann war Maurer und beschäftigte die Höchstzahl der Gesellen und Lehrlinge in Schnifis. Jahrzehnte hindurch stand er an der Spitze der drei Zünfte der Maurer-, Steinmetzen- und Zimmermeister. Wie aus den Steuerlisten hervorgeht, verfügte er über ein großes Anwesen und Barvermögen von beträchtlicher Höhe. Am 23. Mai 1729 empfing sein Sohn Johann Jakob die hl. Taufe. Taufpate war Michael Duelli, das Haupt einer angesehenen aus Oberitalien zugewanderten Stukkatoren- und Steinmetzfamilie. Später verheiratete sich Johann Jakob Schwarzmann mit der einzigen Tochter und Erbin des Michael Duelli. Nach dem Tode des Joseph Schwarzmann am 28. März 1756 überließ der junge Stukkator Johann Jakob die Werkstatt des Vaters seinen Brüdern und übernahm ehrenamtlich die Würden und Pflichten eines Richters und Amanns für den Landkreis Jagdtberg. Neben diesen vielen Arbeiten übte er im Sommer noch sein Handwerk als Stukkator und Stuckplastiker in süddeutschen Kirchen, Klöstern und Schlössern aus. Dabei wird sein großer Fleiß wiederholt hervorgehoben. Es starb schon am 12. Juli 1784 an Auszehrung. Da die Ehe kinderlos blieb, vermachte seine Frau Barbara vor

ihrem Tod den größten Teil ihres stattlichen Vermögens zu kirchlichen Zwecken. Ueber die künstlerische Ausbildung Schwarzmanns fehlt jede archivalische Mitteilung.

Werke Schwarzmanns

Pfullendorf. Bei der Renovierung der Kirche in Pfullendorf 1750 übertrug man die Stukkaturarbeiten dem Meister Johann Georg Graff in Konstanz. Da dieselben im Langhaus aber nicht befriedigten, so wurde am 8. März 1750 mit der Stukkierung des Chores der erst 21jährige Johann Jakob Schwarzmann aus Schnifis beauftragt. Die Arbeit sollte bis zum Spätherbst 1751 vollendet sein. Er führte, wie gewünscht, die Stukkaturen in strenger Anpassung an die Architekturformen aus. Dieselben fielen zur vollen Zufriedenheit aus. Deshalb erhielt er auch den Auftrag, die vorgezeichneten Veränderungen an den beiden nicht mehr existierenden Nebentären und die Verzierung des Hochaltars mit Muscheln, Vasen, Putten u. a. auszuführen. Wiederholt rühmte man seinen großen Fleiß.

Klosterwald. Am 6. März 1751 übertrug die Aebtissin Maria Dioskora von Thurn und Valsassina im Zisterzienserkloster Wald die reiche Stukkatur-Ausschmückung der 1696—1700 erbauten Klosterkirche dem Stukkator Johann Jakob Schwarzmann. Georg Dehio nennt in dem Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. III, S. 253 die hier geschaffene Dekoration „das Bedeutendste, was das Land Hohenzollern aus dieser Epoche besitzt“.

Schussenried. 1754/56 arbeitete Schwarzmann in dem Neubau des Prämonstratenserklosters Schussenried, heute Irrenanstalt. Im Bibliotheksaal erreicht seine Dekorationskunst ihren Höhepunkt. Hier findet sich das Zarteste, was Schwarzmann jemals geschaffen hat. Von ihm stammt auch der reiche figurale Schmuck.

Sigmaringen. Am 1. Mai 1758 verpflichtete sich Schwarzmann in einem Akkord gegen Zahlung von 750 Gulden die gesamte Quadratur und Stukkatur der neuen Kirche in Sigmaringen auszuführen. Leider ist davon nur noch ein Teil vorhanden. Die neuen Stukkaturen in den Zwickeln und Fensternischen des Langhauses führte um 1893 die Firma Blersch in München, ehemaliger bairischer Hofstukkator, aus.

Meßkirch. Fürst Joseph Wenzel von Fürstenberg ließ 1772/74 die hohe, lichte, weiträumige Barockkirche in Meßkirch erbauen. Die Stukkaturen in derselben führte Schwarzmann um 800 Gulden aus. Dieselben fanden die höchste Anerkennung. „Für die glänzende Leistung“ erhielt er vom Fürsten ein Geschenk von 70 Gulden.

Weitere Werke Schwarzmanns sind teils verschwunden, teils archivalisch nicht mehr festzustellen. Die Stilkritik schreibt ihm zu: Die Stukkaturen der kleinen Wallfahrtskirche Maria Schray bei Pfullendorf, der Kirche in Ruolfingen und im Schloß zu Tettang.

zwecke verkaufen, wird eine Strafe von 50 Reichstalern angedroht. Bereits 1697 war Hans Kaspar Bühler in Hechingen als Achter entlassen worden, weil er allzu sehr dem Branntweintrinken ergeben war. Im Jahre 1700 zahlen in der Stadt Hechingen Branntweinakzise: Christian Hurrer, Christian Nissels Witwe, Hans Michael Gsell, Christoph Lattich, Daniel Schiroth und Anna Maria Wildlin. Für die Zeit von Georgi 1703 bis 1704 sind es in Hechingen sogar über 20 Personen, die Brennsteuer zahlen. Daß später das Brennrecht gegen eine jährliche Pauschalsumme von 12 fl vergeben wurde, ist ersichtlich aus der Tatsache, daß am 30. Oktober 1728 dem Metzger Melch Gfrörer gegen die Zahlung von jährlich 12 fl zu brennen erlaubt wird, und im folgenden Jahre unter derselben Bedingung dem Franz Beck. 1729 wird uns berichtet, daß die Herrschaft auf eigene Rechnung Branntwein herstellen läßt. Wenn der Witwe des Johann Hahn am 14. Dezember 1729, unter Befreiung von der Steuer, der Branntwein-Ausschank gestattet wird, sofern sie ihn von der Herrschaft bezieht, so ist anzunehmen, daß die Steuer bereits in den Preis eingerechnet war. Aber noch 1733 zahlen Paul Stehle, Bürger und Metzger, und Johannes Mayer, Bürger und Musketier, die jährliche Pauschalsteuer von je 12 fl. Als 1737 der Owinger Wirt Niklas Hebrank von dem Wilflinger Wirt Hans Georg 75 Maß Trester-Branntwein zu je 30 x und 51 Maß Kirschwasser zu je 38 x bezieht, zusammen also für 69 fl 48 x, sind insgesamt 10 fl Steuer zu erlegen. Am 1. Oktober 1739 erhält die Witwe des Christoph Strobel in Hechingen die behördliche Genehmigung zum Ausschank von Kirschwasser und Branntwein unter der Bedingung, daß sie den Branntwein aus dem fürstlichen Bräuhaus bezieht. (Aud.-Prot.) M. Sch.

Kleine Mitteilungen

Feuerkübel zu halten, wird am 5. Mai 1605 den Bürgern zu Jungingen auferlegt; die Gemeinde selbst schafft 40 Stück an. (Aud.-Prot.) M. Sch.

Ein holländisches Werbebüro befand sich 1748 in Hechingen. So sind unter anderen mit fürstlicher Erlaubnis in holländische Militärdienste, Inf.-Regiment Obrist Baron von Leutrum, getreten: Ignaz Dehner von Thanheim, Athanasius Fischer und Xaver Gulde von Steinhofen, ferner der 18jährige ledige Schlosser Jakob Freudemann von Hechingen. (Aud.-Prot.) M. Sch.

Bruderschaft. Unter dem 29. Oktober 1682 ersuchen Johann Wolfer, Schneider, und Kaspar Funk, Schuster, beide Pfleger der Barmherzigen Brüder zu Hechingen, die Behörde um Bestätigung ihrer aufgerichteten Bruderschaft und um Ausstellung einer Urkunde hierüber. Sie führen an, daß sie seit 26 Jahren ein Bruderschaftsvermögen von 50 Sack Frucht hätten und daß beabsichtigt sei, auch einen „Jahrtag zur Ehre Gottes“ halten zu lassen. (Aud.-Prot.) M. Sch.

Brotgewicht und -Preis im 30-jährigen Krieg. Am 1. 9. 1640 wird den „Becken“ in Hechingen zur Auflage gemacht, daß das Kreuzer-Brot 17 Lot und der Zweibatzen-Laib $6\frac{3}{4}$ Pfund wiegen müsse. Am 21. August 1641 kommt eine neue Regelung: Kostet der Sack Korn 2 fl,

dann muß das Kreuzer-Brot 14 Lot, der Zweibatzen-Laib 6 Pf. 18 Lot wiegen. Kostet der Sack Korn aber 3 fl, dann ermäßigt sich das Gewicht des Kreuzer-Brottes auf 12 Lot, das des Zweibatzen-Laibes auf 4 Pf. 6 Lot. (Aud.-Prot.) M. Sch.

Wehrbesichtigungen wurden in der Grafschaft Zollern schon vor mehr als 300 Jahren abgehalten. Die Bürger mußten bei diesen Versammlungen mit der Wehr erscheinen, die ihnen bei der Aufnahme ins Bürgerrecht auferlegt worden war. Anlässlich der Wehrbesichtigung des Jahres 1613 (5. Jan.) bat der „Beck“ Peter, ihn aus der Rotte der Büchschützen zu entlassen, da sein Augenlicht so schadhast sei, daß er die Büchse nicht mehr führen könne. Er sei bereit, eine Hellebarde, Seitenwehr und Sturmhut zu halten. (Aud.-Prot.) M. Sch.

Feldmesser. Im Jahre 1741 werden als geschworene Feldmesser in Hechingen vereidigt Johannes Frey und Simon Cammerer. Der letzte hat die Feldmeßkunst in Rottweil erlernt und dort die Prüfung abgelegt, während Frey von Prof. M. Creuling in Tübingen examiniert worden ist. — Am 17. Oktober 1781 wird der ledige Sebastian Sulzer von Grosselfingen als erlernter und approbierter Feldmesser in Hechingen in die gewöhnlichen Pflichten genommen. Nach der „alten Taxordnung“ im Fürstentum hat er an Vermessungsgebühren von 1 Morgen Weinberg 12 x, von 1 Morgen Garten oder Wiese 15 x und von 1 Jauchert Acker oder Wald 12 x zu fordern. Wenn aber neben der Ausmessung eine Teilung vorgenommen wird, so gebührt dem Feldmesser die doppelte Taxe, wobei nach der bisherigen Observanz das Maß nach dem gemeinen Schuh zu Augsburg gehalten werden sollte. Sebastian Sulzer hatte die Feldmeßkunst bei dem geschworenen Feldmesser Michael Sulzer von Grosselfingen gelernt und seine Prüfung vor den Feldmessern Johann Georg Wagner von Balingen und Martin Schuler von Ostdorf abgelegt. Die praktische Prüfung bestand in dem Ausmessen eines abgesteckten Feldes „unter obrigkeitlicher Assistenz“. — Am 25. Mai 1782 wird Christian Endres von Grosselfingen als Feldmesser vereidigt. (Aud.-Prot.) M. Sch.

Der Meister von Meßkirch — immer noch ein Rätsel

von J. A. Kraus

Leuchtend gluten die Farben auf dem weltberühmten Dreikönigsbild in der Meßkircher Stadtkirche. Orientalische Pracht der Gewänder erhellen die Stallruine mit der Mutter und dem lieblichen Kind, hineingestellt in weite deutsche Landschaft. Wer hat diesen unerhört meisterhaften Pinsel geführt, dessen Genialität heute nach 400 Jahren noch den Kenner entzückt, das schlichte Gemüt mit Freude erfüllt? Unbekannt ist der Meister — trotz aller Versuche der Gelehrten. Auch der neueste Versuch von Dr. Hecht befriedigt nicht, der den großen Unbekannten in Jörg Ziegler gefunden haben wollte, jenem Jörg Ziegler wenigstens, der von 1562 an in Rottenburg am Neckar nachzuweisen ist. Er soll identisch sein mit dem Meister Jörg, der 1548 Hofmaler zu Hechingen am Grafenhaus der Zollern wurde. Aber — zwischen 1540, wo die bekannten Fäden und Werke des großen Meisters abreißen, bis 1548 und dann bis 1561 ist eine zu große Lücke, die mit nichts auszufüllen ist. Das früher in Sigmaringen gewesene und dann um 1894 nach Paris gekommene mit IZ gezeichnete Bild hätte doch s. Z. auch von Hofrat Lehner als dem Unbekannten zugehörig oder wenigstens nahestehend erkannt werden müssen! Die unleugbaren, von Feurstein erkannten Zusammenhänge des Meisters von Meßkirch mit dem Balingen Marx Weiß kann Hecht nicht erklären, versucht es auch gar nicht! Noch weniger bringt er Licht in die bekannte Doppelsignierung auf dem Kaiphasbild im Louvre zu Paris. Unklärlich bleibt auch, warum man in Hechingen 1562 das Portrait des 1525 gestorbenen Grafen Eitelfriedrich von Zollern nicht vom Hofmaler Jörg Ziegler (wenn er solcher war, wie Hecht annimmt) herstellen ließ, sondern von dem 72jährigen Joseph Weiß in Balingen, was urkundlich nachgewiesen ist. Dr. Feurstein in Donaueschingen wird die Ablehnung der Hypothese Hechts ausführlich begründen. Ob er aber die Lösung des Rätsels bringt?

Verlag und Druck: Holzinger & Co, Hechingen. Erscheinungsort Hechingen, monatlich eine Nummer. Verantwortlicher Schriftleiter: W. Sauter, Hechingen. — Bezugspreis im Jahr RM 2,50 zuzüglich 30 Rpf Versandkosten, zahlbar an Verlag Holzinger & Co, Postscheckkonto: 821 Stuttgart. Anzeigen werden nicht aufgenommen. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Entschädigungen. Abbestellungen nur zum Jahresende mit monatl. Frist.